

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 4 (1977)

Vorwort: Bäurliches Toggenburg : auch eine Kultur
Autor: Widmer, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bäuerliches Toggenburg – auch eine Kultur

von Paul Widmer

Siebenzackige Churfürsten im Hintergrund; Aelpler, Aelplerin samt Anhang im Vordergrund, blitzsauber und steif wie ein Krippenspiel; glotzende Kuh, passender Bläss, ein Rauchföhnli aus dem Lindauerli fliegt himmelwärts davon, zentnerschweres Senntumgeschirr drückt bodenwärts, alles zusammen in die blanke Bläue eines Ausflughimmels eingehüllt: das muss ein gutes Foto abgeben. Hier hat man's, das bäuerliche Toggenburg, so will man's, so kauft man's, so trägt man's nach Hause, so begräbt man's zwischen zwei Albumdeckeln. Basta. Eine klischeehafte Vorstellung, gewiss, aber ein noch besser verkaufter Kitsch.

Eine zweite Vorstellung: Der Papi, der ein Kühlein kraust, die Geiss, die Salz aus der Hand schleckt; sodann Liebe im Heu, Glück im Haus, Frieden auf Erden und dergleichen Dinge mehr: ungefähr so lieblich packte der Charme des Landlebens in letzter Zeit einige Alpen-, Natur- oder unbestimmte Freunde. Kommunen liessen sich im Toggenburg nieder, vegetierten eine Zeitlang dahin und flogen wieder auf und davon — das Toggenburg entsprach den paradiesischen Erwartungen anscheinend nicht. Die tollen Gemeinschaften hatten sich wie Eintagsfliegen ins Nichts aufgelöst.

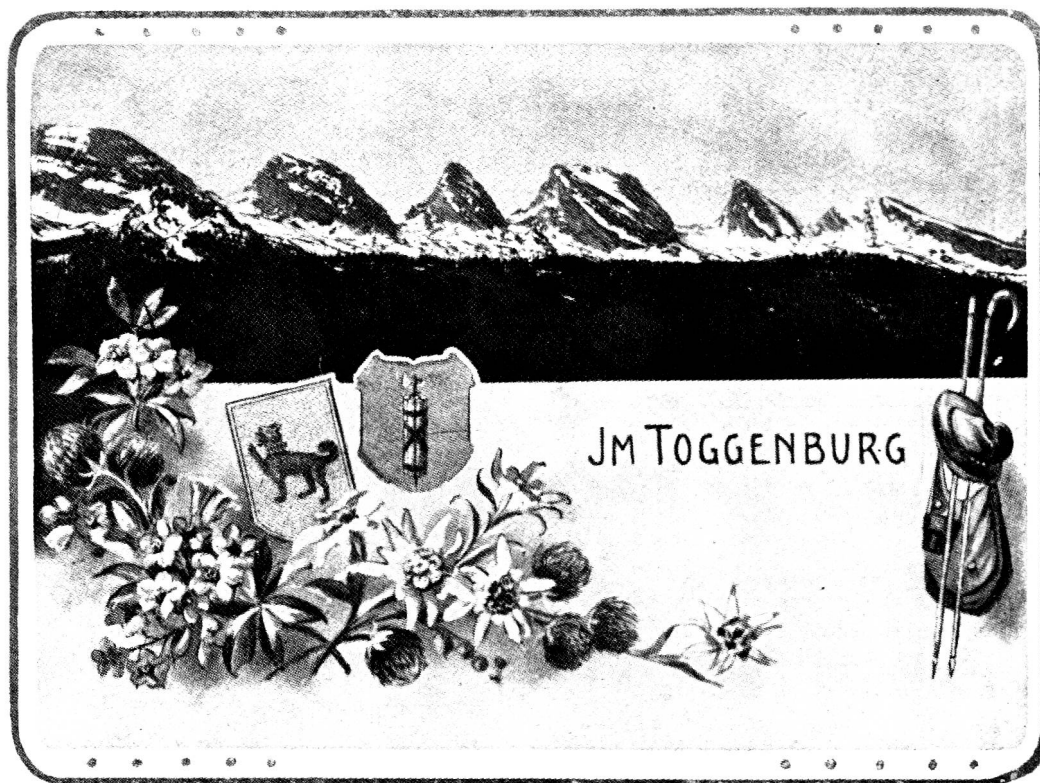
Das macht an sich nichts. Das bäuerliche Toggenburg repräsentierten sie ohnehin nicht. Dieses gibt es, jenseits von touristischem Plakat und ländlichem Idyll, seit eh und je auf den zügigen Höhen des Hembergs, in den abgeschiedenen Winkeln des «Mosliger Birgs», in den einsamen Gehöften auf dem Bisacht und an anderen Orten. Das erfährt man, und diejenigen, die es nicht erfahren, die wissen es. Neues zu berichten gibt es eigentlich kaum.

Was also soll es mit einer Nummer über das «bäuerliche Toggenburg»? Ist wieder einmal ein neues Thema in den Sog unverbindlicher Redseligkeit, also intellektueller Debatten, geraten? Oder soll etwa ein ausladender Prospekt für die Verkehrsvereine aufgetischt werden? Die Lage ist verquer, wie man sie auch drehen mag. Ich höre bereits jenen Vorwurf, der über Jahrzehnte hinweg stets der gleiche bleibt. Deshalb kann man ihn verdankenswerterweise gleich in Zitatform auffangen, und zwar in jener, wie er Charles-Ferdinand Ramuz entgegengehalten wurde: «Sie sind kein Bauer, sie sind ein Lizentiat der Philologie . . . ! Sie halten sich selbst zum Narren, indem Sie uns zum Narren halten», mit andern Worten: man wage sich auf Gebiete vor, die einen nichts angehen.

Innerhalb des bäuerlichen Toggenburgs nehmen wir uns, daran ist kein Zweifel, als fremde Gestalten aus. Ein Bericht in den «Toggenburger Annalen» hat mit dem Bauerntum etwa gleich viel zu tun wie eine Aeusserung über Atomkraftwerke mit solchen Wunderwerken selbst. Literarisch, wie wir sind, können wir das bäuerliche Toggenburg weder ersetzen noch nachleben, wir können höchstensfalls unsere Meinung dazu äussern. Und selbst diese ist fraglich. Auch sie kann am falschen Platz sein. Als die letzten Tasmannier vor fünfzig Jahren auf dem fünften Kontinent am Aussterben waren, haben die Kolonisten, die an deren Aussterben nicht ganz unschuldig waren, plötzlich begonnen, die verbliebenen Exempla hochzuloben und auf peinliche Weise als Kuriosa herumzubieten. Wenn man manchmal gewisse Auswüchse um die Bauernkultur betrachtet, kommt man um den Eindruck nicht umhin, hier werde eine Schindluderei betrieben, die in milderer Form in eine ähnliche Richtung ziele. Da wird gehätschelt und liebkost, als ob man ein krankes Ding in den Armen halten würde. Die Künstlichkeit des Interesses schimmert zuweilen bei noch so ernsthaften Versuchen durch.

Wir wollen entschieden nicht, die Bauernkultur zu einem Allerweltsgut verdünnen. Um diese leidige Sache bemühen sich andere mehr, als einem lieb ist. Es ist widerlich, wie eine regionale Kultur auf dem internationalen Umschlagplatz vermarktet wird. Was soll ein Senn noch mit seinem Festtagsschmuck anfangen, wenn die Top-Modischen im Dancing mit Kellen-Ohringen auftrumpfen? Man beraubt schlichtweg eine Kultur und verhunzt sie. Man schliesst sie an das international gleichgeschaltete Schwachstromnetz an, und treibt sie an den Rand des Absurden. Sennenringe, Sennengürtel in der Popszene, bemalte Eimerbödeli im bürgerlichen Entree, Senntumsschellen in der Schlemmerecke des Speiserestaurants, dies alles sind Dokumente einer fragwürdigen Kulturverschleppung. Sie gehören etwa in die Preisklasse jener hundertfünfzig quadratischen Hotelkästen, die man irgendwo in der Welt aufstellt, deren Tapeten man in der Schweiz mit Senntums-, in Rom mit Ruinen- und in Nairobi meinetwegen mit Buschtrommelmotiven bestückt. Das ist dann der Unterschied, das nennt man Lokalkultur, voilà.

Also, was wollen wir? Es geht um die Selbstbestimmung, um das Selbstvertrauen einer kontinuierlich gewachsenen Kultur. Lange genug hat man gewissen Leuten und deren Kindeskindern Goethe auf den Brettern gespielt, über das Dorftheater dagegen



rümpfte man die Nase; lange genug hat man sich an Beethovens Pastorale ergötzt und die ländliche Musik ausgelacht; lange genug hat man das Ballett verhöhnt und Trachtengruppen verspottet. Die städtischen Kreise haben jahrhundertlang ihren Kulturanspruch übertrieben; gewiss hatten sie die raffiniertere Kultur entwickelt, allein die andere, die ländliche, ist eine Anerkennung auch wert. Man darf ruhig wieder den Eigenwert einer Kultur erfassen, die ihren Weg ausserhalb der Erinnerungskunst an antik-klassische Normen gefunden hat, einer Kultur, die, wenn man will, eben bodenständig ist, ja die überhaupt nur bodenständig existieren kann. Sie ist weniger ein Festtagsprodukt oder ein Bettmüpfeli für sogenannte gehobene Kreise, sie ist vielmehr Ausdruck einer umfassenden Lebensweise. Und diese Kultur steht und fällt mit der ihr zugrundeliegenden Lebensweise — ganz im Gegensatz zur klassischen Kultur, die in hohem Mass zeit- und ortsunabhängig ist. Ein Alpaufzug mitsamt seinem Ritual hängt vom alpwirtschaftlichen

Jahresrhythmus ab, die Weissküferei entfaltetete sich in jenem milchwirtschaftlichen Voralpengebiet am stärksten, wo man den Sommer hindurch einen ganzen Lediwagen voll Zeug zur Milchverarbeitung auf der Alp braucht etc.

Die bürgerliche Kultur hat ihre Anwälte, die linke Szene hat ihre Treuhänder, und das ist gut so. Doch wen hat die bäuerliche Kultur? Kaum jemanden, allerdings in letzter Zeit bessert es sich allmählich. Bis anhin jedoch musste sie sich, abgesehen von Gebieten wie der Senntumsmalerei, ohne fremde Interpreten, ohne fremde Organisatoren und ohne fremde Unterstützung durchsetzen. Von dieser umfassenden Bauernkultur möchten wir einen Querschnitt aufzeigen, einen sehr lückenhaften zwar, aber keinen musealen: zeitgenössische Existenzprobleme gehören ebenso dazu wie historische Rückblenden und wohlvertraute Senntumsmalerei.

Humanistische Bildung ist ja gut und recht: Beethovens fünftes Klavierkonzert, Goethes Faust und

Schloss Schönbrunn: ich schätze sie alle sehr, und sie sollen um keinen Deut erniedrigt werden. Darum geht es überhaupt nicht, sondern: die Bauernkultur soll erhöht werden. Um nachmals mit Ramuz zu sprechen, der auf diesem Gebiet, aber nicht nur hier, Gescheites gesagt hat: «Der Bauer, der Landmann im wahren Wortsinn, ist vordringlich der Mensch der primären Kräfte: er ist früh auf Erden erschienen und immer noch da . . . Der Bauer ist die Menschen-

art, die für die wesentlichen Bedürfnisse des Menschen aufkam.» Es gilt diesen Brotgedanken in Erinnerung zu rufen, auf die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten, die sich um ihn herum entsponnen haben, aufmerksam zu machen und das Verständnis für eine dergestaltige Kultur nahezulegen. Dies können viele tun, auch literarisch Orientierte — sogar im Bewusstsein der Tatsache, dass man froh ist, wenn sie nachher ihre Hände wieder vom Zeug lassen.

AKTUALITÄTEN



